

Will man die Metallarbeiten der Bronzezeit unter dem künstlerischen Aspekt vorstellen, so ist die vom Verf. gewählte Darstellungsweise der einfachen Strichzeichnungen ungeeignet, besonders wenn sie so skizzenhaft gehalten sind wie auf Taf. 89. Die kunsthandwerkliche Leistung der Bronzegießer läßt sich nur schwer bei den mehr für typologische Betrachtungen sinnvollen Zeichnungen erkennen. Photos, ja Detailphotos wären hier unbedingt nötig gewesen, um die Vollendung der Gußtechnik und die sorgfältige Ausführung der Ornamentik etwa bei den Schwertern von Apa oder den Nackenscheibenäxten u. a. (Taf. 84–88) so recht abschätzen und würdigen zu können.

Es ist schade, daß bei der auf Vollständigkeit im Kulturrepertoire bedachten Veröffentlichung die wirklich großen Leistungen des Kunsthandwerks unter der form-schönen Dutzendware untergehen. Aber es soll keinesfalls verkannt werden, daß gerade in diesem Bemühen um Vollständigkeit ein nicht zu unterschätzender Wert der Arbeit liegt. In ansprechenden Photos oder Zeichnungen sind für den an der Urgeschichte Rumäniens Interessierten die besten und schönsten Gegenstände aus den verschiedenen Kulturgruppen zusammengetragen und erläutert. Oft wird ein Griff nach diesem Buch genügen, wenn man Typisches aus den einzelnen Kulturgruppen auf den ersten Blick in guten Abbildungen sehen möchte. Die Bibliographie wird das weitere Eindringen in die Materie erleichtern, so daß das Buch in keiner Fachbibliothek gerade außerhalb Rumäniens fehlen sollte.

Erlangen.

Bernhard Hänsel.

Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Teil Va: Westliches Mitteleuropa, herausgegeben von Hermann Schwabedissen, bearbeitet von Jens Lüning. Fundamenta, Monographien zur Urgeschichte, Reihe A, Band 3. Böhlau Verlag, Köln-Wien 1972. 282 Seiten, 73 Abbildungen (Tabellen und Karten) und 62 Tafeln.

Umfassende Forschungsberichte und Zwischenbilanzen der Forschung sind bei der heute so starken Spezialisierung dringend notwendig. Die Erfüllung dieser wichtigen Aufgabe kann auf zwei Arten erfolgen, einmal als Arbeit eines einzelnen (wie etwa das Handbuch von H. Müller-Karpe) oder als Sammelwerk wie das vorliegende. Das Sammelwerk besitzt selbstverständlich den Vorzug, einen einzelnen Wissenschaftler mit der Belastung durch solch ein Riesenwerk nicht zu erdrücken; dagegen hat ein monographisches Handbuch eine größere Übersichtlichkeit und eine einheitliche – wenn auch manchmal subjektive – Gestaltung. Ob die vorliegenden acht Beiträge von sieben Autoren dem Anspruch des Titels gerecht werden und zusammen ein sinnvolles Ganzes ergeben, wird unten zu prüfen sein, wenn ihr Inhalt im folgenden einzeln resümiert und gewertet worden ist.

B. Sielmann versucht in seinem Beitrag „Die frühneolithische Besiedlung Mitteleuropas“ (S. 1–65 mit 47 Abb., meist Diagramme und Karten) durch den Vergleich moderner Klimakarten mit archäologischen Verbreitungskarten die Kenntnis archäologischer Siedlungsvorgänge zu vertiefen. Der Beitrag ist reich dokumentiert durch Einzelkarten und Blockdiagramme, die die Arbeitsleistung des Autors unter Beweis stellen. Die geringe Zahl der Funde von ältester Bandkeramik (nach H. Quitta) veranlaßt Sielmann, alle bandkeramischen Fundstellen in Fundregionen mit ältester Bandkeramik heranzuziehen: neben Mitteldeutschland das Untermaingebiet, das

mittlere Neckarland und das Neckarmündungsgebiet, außerdem das Mittelrheingebiet und den südlichen Oberrhein (letztere Landschaften ohne älteste Bandkeramik).

Die für die frühe Besiedlung als wichtig erkannten Voraussetzungen wie Relief, Bodenart, Gewässernetz, Klima und natürliche Vegetation werden angeführt und die Möglichkeiten ihrer Rekonstruktion zur Zeit der Bandkeramik erörtert. In manchmal etwas zu belehrend wirkender Weise reiht der Autor seine Thesen logisch aneinander und steuert – trotz mancher Einwände – seine Ergebnisse zielsicher an. Es wäre wohl möglich, aber nicht ganz gerecht, diese Bedenken des Autors in irgendeinem Punkt zu vergrößern und damit seine Gedankenführung zu unterbrechen. Allerdings scheint uns Sielmann manchmal zu sehr an seinen Schemata zu haften, denn nur selten wird das – allerdings nur erschließbare – Biotop, das für den frühen Siedler bestimmt entscheidende Argument, genannt. Dem Autor gelingt es, zwei Ökologiekreise zu rekonstruieren, dargestellt durch Zonen unterschiedlicher Niederschläge und Temperaturstufen. Zum Ökologiekreis A gehören Mitteldeutschland, das Untermaingebiet einschließlich Mittelrhein, Wormsgau/Pfalz und der Mannheimer Raum. Zum Ökologiekreis B zählen Bayern, das mittlere Neckarland und der Heidelberger Raum. Der relativ kleine Siedlungs-Schwerpunkt am unteren Neckar ist also ökologisch gespalten. Den nun folgenden Schritt Sielmanns, diese Trennung im archäologischen Fundstoff nachzuvollziehen, kann man nicht als gelungen bezeichnen. Denn daß sich beide Gebiete durch einzelne (relativ späte) Ziermotive voneinander absetzen lassen, bedeutet nicht, daß keine Beziehungen bestanden hätten, zumal sich die große Masse des Fundstoffes gut vergleichen läßt, wie der Arbeit von H.-P. Kraft (Diss. Heidelberg 1970, Karten 14–18) zu entnehmen ist. Eine archäologische Trennung der Funde der ältesten Bandkeramik kann wegen ihrer geringen Zahl erst gar nicht versucht werden. Somit scheint Rez. das Aufeinandertreffen zweier Ausbreitungsströme der ältesten Bandkeramik im Neckarmündungsgebiet nicht ausreichend – die archäologische Argumentation besitzt hier Vorrang – fundiert und die bandkeramische „Kolonisation“, wie sie Sielmann mit der Karte Abb. 43 der Darstellung Quittas hier auf Abb. 47 gegenüberstellt, nicht überzeugend zu sein. Ohne besondere Kompetenz in dieser Frage hält Rez. auch die Frage der Genese der Bandkeramik für wesentlich komplizierter und nicht nur auf klimatische Aspekte reduzierbar. Außerdem darf die Beharrungstendenz im Verhalten der Auswanderer – trotz des Vergleichs mit den oft besonders konservativen modernen Auswanderergruppen – nicht überschätzt werden; denn immerhin hat sich – ganz vorsichtig ausgedrückt – ein neuer (speziell bandkeramischer) Keramikstil herausgebildet, der zwar seine Herkunft verrät, sich aber doch von Starčevo-Körös deutlich unterscheidet.

Da Sielmann jeweils die bandkeramischen Siedlungskammern insgesamt betrachtet, erzielt seine Arbeit eine ganze Menge wichtiger Ergebnisse für die bandkeramische Besiedlung, wie sie mit dieser Deutlichkeit im Vergleich mehrerer Gebiete bisher nicht erreicht wurden. Teils werden alte Vorstellungen präzisiert, teils ergeben sich überhaupt neue Aspekte. Präzisiert wird beispielsweise die alte Vorstellung von der Besiedlung längs der Flüsse, indem nachgewiesen wird, daß andere Faktoren wie Boden und Klima eine größere Rolle als die oft schwer durchschreitbaren Flußtäler selbst gespielt haben. Die herkömmlichen Verbreitungskarten, in welchen zur Orientierung nur die Flüsse und allenfalls noch die Gebirge eingetragen sind, können oft ein falsches Bild liefern; man wird vielleicht auch für andere prähistorische Epochen Sielmanns Kartierweise mit Erfolg benutzen. Inwieweit die bandkeramischen Bauern in den Ausbau-Phasen innerhalb der Siedlungskammern sich mehr dem Ackerbau oder der Viehzucht zuwandten, kann nur mit naturwissenschaftlichen Methoden, der Paläobotanik und der Paläozoologie, geklärt werden. Die Paläozoologie vermag für

das mitteldeutsche Verbreitungszentrum schon erste Ansätze zu bieten, die wegen des geringen und nur punktuell gewonnenen Fundstoffs nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind. Auch ist ein gewisser Austausch zwischen benachbarten Siedlungen denkbar, so daß eventuelle Ergebnisse eher ein Nachweis für den Verbrauch als für die Produktion innerhalb einer Siedlung sind. Gegen allzu starke „Wirtschaftsplanung“ spricht die Tatsache des Fehlens einer richtigen Viehzucht zur Kompensation für weniger stark entwickelten Ackerbau, wie der hohe Anteil an geschlachteten Jungtieren beweist (H.-H. Müller, *Die Haustiere der mitteldeutschen Bandkeramiker*. Schr. d. Sekt. f. Vor- u. Frühgesch., Dt. Akad. d. Wiss. Berlin 17 [1964] 63f.).

Im zweiten Beitrag des Buches: W. Meier-Arendt, „Die ältere und mittlere Linienbandkeramik im westlichen Mitteleuropa. Ein Überblick“ (S. 66–76 mit Taf. 1–12) werden die Keramikformen und Zierstile der Phasen I–III geschildert. Im Anschluß an die Beschreibung der Formen und Verzierungen aus Phase I wird für diese älteste Bandkeramik ein relativ höheres Alter erwogen, als Quitta es in seinem grundlegenden Aufsatz gegeben hat: Das Schichtpaket Vinča A/Starčevo IV sei besser mit der bandkeramischen Phase II („Flomborn“/„Ačkový“) parallelisierbar, und die Phase I entspreche eher einem älteren Starčevo-Horizont. Die Phase II der Linienbandkeramik bewahrt noch gewisse Reminiszenzen an die älteste Phase. Mit der Phase III beginnen sich dann regionale Tendenzen bemerkbar zu machen, die der Autor vorzugsweise an hessischem Material aufzeigt. Der „Überblick“ Meier-Arendts gibt im wesentlichen ein Resümee seiner an anderer Stelle dargelegten Stufenunterteilung für die linienbandkeramische verzierte Keramik (W. M. Meier-Arendt, *Die bandkeramische Kultur im Untermaingebiet*. Veröffentl. d. Amtes f. Bodendenkmalpf. im Reg.-Bez. Darmstadt 3 [1966]).

Die weitere Beschreibung wird unterbrochen durch einen (zu) knappen Beitrag von P. J. R. Modderman mit dem Thema „Die Hausbauten und Siedlungen der Linienbandkeramik in ihrem westlichen Bereich“ (S. 77–84 mit Abb. 48–51 und Taf. 55), wobei mit „westlichem Bereich“ nur die niederländische Provinz Limburg gemeint ist. Die in den letzten zwanzig Jahren durch die niederländische Forschung großflächig aufgedeckten Siedlungen in Elsloo, Sittard, Geleen und Stein haben die Vorstellung von der bandkeramischen Siedlung entscheidend beeinflußt und verändert. Modderman unterscheidet drei Typen bandkeramischer Häuser: Großbauten, Bauten und Kleinbauten. Die Großbauten bestehen aus drei Teilen, die jeweils eine noch nicht sicher gedeutete Funktion erfüllen. Die Bauten werden jeweils aus einem Nordwestteil und dem Mittelteil eines Großbaues, die Kleinbauten nur aus einem Mittelteil gebildet. Die versuchte Deutung der Hausteile – der Nordwestteil mit der Pfostenwand wird als Stall, der Mittelteil als menschliche Behausung und der Südostteil als Getreidespeicher bezeichnet – macht eine Erklärung der Rumpfhäuser interessant. Wenn die These Moddermans stimmt, so hätten wir einen Ansatzpunkt zu einer sozialen Gliederung in reichere und ärmere Dorfbewohner, die sich im Laufe der nur in zwei Zeitstufen geteilten niederländischen Bandkeramik verstärkt hätte, weil die Zahl der Kleinbauten zunahm. Die Arbeit enthält keinen Gesamtplan einer Siedlung, sondern nur Einzelpläne von Häusern, so daß man für das Verhältnis der Häuser untereinander die Originalpublikationen benutzen muß. Der Aufsatz wird somit seiner Überschrift Hausbau und Siedlung nicht gerecht. Dabei hat Modderman durch seine Siedlungsgrabungen eine ganz bestimmte Vorstellung von der Art der Siedlungsweise geäußert, indem er nämlich ein Wanderbauerntum ablehnt und für eine nur schrittweise, kleinräumige Siedlungsverlagerung plädiert (vgl. Modderman, *Arch. Korrespondenzbl.* 1, 1971, 7ff.), obgleich er in einem Nachtrag von 1972 im vorliegenden Buch behauptet, daß sich seine „Auffassungen nicht geändert“ haben. Die zweifache Beschränkung auf

nur einzelne Hausgrundrisse und auf die südlichen Niederlande kann man nicht als sehr günstig empfinden.

In seinem zweiten Beitrag handelt Meier-Arendt „Zur Frage der jüngerlinienbandkeramischen Gruppenbildung: Omalien, ‚Plaidter‘, ‚Kölner‘, ‚Wetterauer‘ und ‚Wormser Typ‘; Hinkelstein“ (S. 85–152 mit Abb. 52–60 [Karten] und Taf. 13 bis 39). An den Anfang seiner Betrachtung stellt Meier-Arendt eine umfangreiche forschungsgeschichtliche Einführung, in der er die Entstehung der von ihm teilweise abgelehnten oder modifizierten Regionalstile erläutert. Seine Ausführungen für die Linienbandkeramik halten sich im großen und ganzen an die eigene, schon vorher publizierte Darstellung (Meier-Arendt a. a. O. 61 ff.); ebenso sind sieben der neun Verbreitungskarten der genannten Arbeit entnommen. Dadurch erhält das Untermaingebiet selbstverständlich ein sehr starkes, zentrales Gewicht, während andere Siedlungskammern stark zurücktreten. Als Ergebnis des Aufsatzes kann der Autor festhalten, daß die alten Lokalstile wie „Wetterauer“ oder „Wormser Typ“ durch Regionalstile wie Rhein-Main-Gruppe und Rhein-Maas-Gruppe zu ersetzen sind. „Plaidter“ und „Leihgesterner Typ“ werden als Lokalgruppen mit Dichtezentren am oder um den jeweils namengebenden Fundplatz beibehalten, die aber andererseits einen sehr großen Streubereich besitzen. Ein unbezweifelbar „Leihgesterner“ Gefäß wird inzwischen für Mitteldeutschland von D. W. Müller, Alt-Thüringen 11, 1971, 237 mit Abb. 3, 8 genannt. Als regionaler Typ der späten Rhein-Maas-Gruppe wird der Kölner Typ beibehalten. Innerhalb des Kapitels der jüngeren Linienbandkeramik wird interessanterweise auch noch die Hinkelsteingruppe abgehandelt, die „im weiteren Sinne mit dem Kreis der jüngeren und jüngsten Linienbandkeramik verknüpft“ ist, wogegen sie der bisherigen Forschung als westlicher Ausläufer und Variante der Stichbandkeramik galt. Durch einen rund acht Seiten umfassenden – wegen seines Umfangs besser zu der vom Verfasser beabsichtigten Hinkelstein-Monographie passenden – Forschungsbericht wird der Leser wohl unnötig lange davon abgehalten, sich mit dem Fundstoff zu beschäftigen. Das Kulturinventar selbst wird dann auf fünf Seiten Kleingedrucktem abgehandelt. Zunächst werden die Hinkelsteiner Schuhleistenkeile, Flachhacken und die durchbohrten Arbeitsäxte gegen die linienbandkeramischen Formen abgesetzt (wobei die letzteren nur beschrieben, aber nicht abgebildet sind). Zu den Absplittierungen am Nacken der Äxte ist zu bemerken, daß diese eher als Meißel denn als Hämmer Verwendung fanden (vgl. J. D. van der Waals S. 159). Silexgeräte sind selten und, da sie meist aus Gräbern stammen, mit den aus Siedlungsfunden kommenden bandkeramischen nicht unmittelbar vergleichbar. Im Unterschied zur Linienbandkeramik fällt der Schmuckreichtum der Gräber auf: Armringe, Schmuckanhänger, Perlenketten aus Hirschgrandeln u. dgl. Allerdings gibt es auch wichtige Ausnahmen: Das späte Hinkelstein-Gräberfeld von Ditzingen enthält keine Schmuckbeigaben (Anmerkung 83); andererseits zeigt sich inzwischen im bandkeramischen Friedhof von Rixheim im Oberelsaß ein überaus großer Schmuckreichtum (vgl. G. Gallay und R. Schweitzer, Arch. Korrespondenzbl. 1, 1971, 15 ff. und Ausstellungskatalog: Dix Ans de Recherches Archéologiques. Musée Historique Mulhouse Juni–Oktober 1972. S. 16 ff. – unter der Fundort-Bezeichnung „Mulhouse-Est“). Die Hinkelstein-Keramik wird als Fortentwicklung jüngerlinienbandkeramischer Formen und Verzierungen betrachtet, wobei die Stichbandkeramik Beiträge als „Katalysator“ geleistet hat. Umgekehrt wird die Großgartacher Kultur vom Verfasser aus den Hinkelsteinformen abgeleitet. Aus diesen genetischen Zusammenhängen ergibt sich dann auch die zeitliche Stellung zwischen später Linienbandkeramik und Großgartach, wobei „Importe“ eine gewisse zeitliche Überlappung belegen. Ziehen wir eine kritische Bilanz dieses Beitrages insgesamt, so bleibt festzustellen, daß der

Verf. seine schon früher geäußerten Vorstellungen von der Entwicklung der Bandkeramik am Untermain und in den angrenzenden Regionen wiederholt und teilweise verstärkt hat, daß er aber alle anderen kulturellen Äußerungen der Bandkeramik nur ganz am Rande streift oder überhaupt wegläßt.

Das Bild von der ältesten Bauernkultur Mitteleuropas bleibt somit – über das vertretbare Maß hinaus – unvollständig und unplastisch.

Die nächsten beiden Beiträge führen uns in Randgebiete Mitteleuropas, was die frühe Neolithisierung angeht. Bandkeramische Funde kommen in Belgien und Holland nur in einem begrenzten Gebiet vor. Der Aufsatz von J. D. van der Waals mit dem Titel „Die durchlochten Rössener Keile und das frühe Neolithikum in Belgien und in den Niederlanden“ (S. 153–184 mit Abb. 61–65 und Taf. 40–45) untersucht nach einer kurzen geographischen und typographischen Einführung die erfaßten dreizehn hohen, durchlochten Schuhleistenkeile und die 56 durchlochten Breitkeile auf ihre Bedeutung für das frühe Neolithikum Belgiens und der Niederlande hin. Da sie fast ausnahmslos Einzelfunde mit unbekanntem Fundumständen darstellen, kann ihre kulturelle Zuweisung nur indirekt erfolgen. Der Autor möchte sie, wie schon in der Überschrift gesagt wird, der Rössener Kultur zuweisen. Auch ein Vergleich mit den (möglicherweise) etwas jüngeren Tüllengeweißhäxten führt nicht sehr viel weiter als bis zu der Feststellung, daß beide Formen eine ähnliche Verbreitung, nämlich längs und in den Flußtälern, haben. Eine Parallelisierung mit Funden stark mesolithischen Charakters und wohl erst am Beginn der Erforschung stehenden Keramik-führenden Gruppen – mit Ertebölle ähnlichen Formen – und mit anscheinend alten, wegen der Küstenabsenkung sehr tief liegenden, evtl. frühneolithischen Funden kann erst in Ansätzen versucht werden. Für van der Waals bleibt als Ergebnis, daß die von ihm zusammengestellten Steingeräte Nachweise für eine frühe Neolithisierung bilden. Dabei bringt er die Funde in den nördlichen Niederlanden mit dem „Altneolithikum des Küstengebietes“ in Verbindung, wo – aus ersten Rössener Impulsen entstanden – sich später ein Neolithikum mit Trichterbecher-Einflüssen bemerkbar macht. Für die südlichen Stücke denkt er an Handelsobjekte, die gegen Produkte der Flintminen eingetauscht worden sind.

Der folgende Beitrag von S. J. de Laet „Das ältere und mittlere Neolithikum in Belgien (von etwa 4300 bis etwa 2000 v. d. Z.)“ (S. 185–230 mit Abb. 66–69) greift für Belgien (und die südlichen Niederlande) noch einmal auf erweiterter Basis die gleichen Probleme wie van der Waals auf. Nach einer Skizze des Forschungsstandes wird auf die linienbandkeramische Kultur mit ihren etwa 110 Fundstellen in Belgien und ca. zwanzig in den Niederlanden eingegangen, die sich auf den Südteil der niederländischen Provinz Limburg, die gleichnamige belgische Provinz sowie den Nordteil der Provinz Lüttich beschränken. Die Bandkeramik wird in den Kapiteln Umwelt, Siedlungen, Bestattungsriten, religiöse Bräuche, Steingerät, Keramik und Chronologie ausführlich geschildert, wobei manchmal Fakten und Hypothesen unvermittelt nebeneinander stehen. Bei der Keramik wird auf die inzwischen modifizierte Chronologie W. Buttlers für Köln-Lindenthal zurückgegriffen. Der Autor glaubt, daß sich ein guter Teil der mesolithischen Vorbevölkerung den bandkeramischen Bauern akkulturiert hat, und zwar aufgrund der bandkeramischen Feuersteingeräte in den niederländischen Siedlungen und der „Limburger Kultur“ (nach der Vorstellung Moddermans eine mesolithische Gruppe mit Keramik). Die von Osten kommende Rössener Kultur und die von Süden eindringende Cerny-Kultur füllen die zeitliche Lücke zum Bergbauneolithikum aus. Eingehend wird dann das sogenannte Bergbauneolithikum betrachtet, dessen Abbautechnik und Geräteproduktion zu einer Aufteilung in fünf Zeitstufen geführt hat, Präcampagnien und Spiennien I–IV. Das Bergbauneolithikum

wird als Erscheinung für sich angesehen, Vorkommen von Keramik als Fremdformen oder -einflüsse bezeichnet. So gibt es Michelsberger Funde beginnend in der Stufe Spiennien II, und zwar Funde der Stufen III und IV (nach Lünig). In Spiennien III begegnen schon Stücke der Seine-Oise-Marne-Kultur (S.O.M.), die im wesentlichen mit Funden der Michelsberger Keramik zeitgleich sein sollen, da sie sich räumlich gegenseitig ausschließen. Allerdings bleiben Zweifel chronologischer Art, da de Laet die S.O.M.-Kultur und Horgen als ein und dieselbe Kultur ansieht und meint, daß „man sich ... im allgemeinen einig darüber ist, daß die S.O.M.-Keramik aus der Pfyner Kultur abgeleitet werden muß“ (S. 219) (bei M. Itten, Die Horgener Kultur [1970] 60ff. findet sich die gegenteilige Ansicht, daß nämlich die Horgener Kultur von der S.O.M.-Kultur abstammt, und auch J. Winiger, Das Fundmaterial von Thayngen-Weier im Rahmen der Pfyner Kultur [1971] 123 lehnt eine Formen-Kontinuität Pfyner-Horgen strikt ab. Dagegen schlägt W. Kimmig in seiner Besprechung der Monographie Ittens [Germania 51, 1973, 215ff.] vor, „die geläufige Lehrmeinung beiseite zu lassen“ und eine Entstehung „vielleicht im Umkreis und unter der Vaterschaft von Pfyner-Michelsberg, Goldberg III-Facies und Altheim“ in Erwägung zu ziehen). Die S.O.M.-Kultur hat nach Ansicht des Autors noch Kontakt mit der Glockenbecher-Kultur. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß de Laet für die Neolithisierung Belgiens nach C¹⁴-Daten einen Zeitraum von 2000 Jahren ansetzt und daß jede neolithische Kultur auf ihre Weise mesolithische Gruppen (er sagt öfters Stämme) integriert hat, da er fast in jeder gewisse jägerische Elemente sieht. Dagegen erhebt sich aber die Frage, ob sich im Vorfeld neolithischer Gruppen jahrtausendlang entsprechend große mesolithische „Stämme“ auf jägerischer Basis gehalten haben, daß sie auf die zahlenmäßig sicher wesentlich stärkeren Neolithiker einen entscheidenden kulturellen Einfluß nehmen konnten.

K. Goller verfaßte den Beitrag „Die Rössener Kultur in ihrem südwestlichen Verbreitungsgebiet“ (S. 231–269 mit Abb. 70–72 [Karten] und Taf. 46–48. 56–62). Nach einem Blick auf den Stand der Forschung folgt eine Übersicht über die Großgartacher Kultur (oder Südwestdeutsche Stiehkeramik), die nach neuerer, durch die Autorin mitbegründeter Vorstellung dem sogenannten Älteren Rössen (nach W. Bremer und A. Stroh) anscheinend zeitlich vorausgeht. Die Großgartacher Kultur erweist sich als typisch südwestdeutsche Erscheinung mit ihrer Verbreitung an Rhein, Main, Neckar und oberer Donau. Die Verbreitungsschwerpunkte der Rössener Kultur liegen etwas anders, ganz abgesehen davon, daß sie sich nicht auf Südwestdeutschland beschränkt. (Neufunde können aber ein nicht sehr dichtes Verbreitungsbild ziemlich rasch ändern, so erhält das Kaiserstuhlgebiet durch die von R. Dehn aufgedeckten Gräber inzwischen ein viel stärkeres Gewicht). Beide Kulturen werden getrennt beschrieben und dann miteinander verglichen. Die problematische Stellung der Sondergruppen bleibt weiterhin bestehen. Das wird klar am Beispiel der Gruppe „Planing-Friedberg“, die schon Stroh Schwierigkeiten bereitete. An späterer Stelle wird sie als regionale Untergruppe von Großgartach bezeichnet, die teilweise Ziertechniken der Rössener Kultur im engeren Sinne übernahm. Rössener Sonder- oder Randgruppen stellen auch die im folgenden noch behandelte Wauwiler Gruppe, die Gruppe Bischoffingen (nach Kimmig, Lingolsheim nach Gallay und Straßburg nach Lünig – mit Goller tritt Rez. für den ersten Namen ein) und die Gruppen Schwieberdingen-Aichbühl und Bischheim dar. In einer größeren Zusammenfassung werden Kulturbeziehungen und Chronologie behandelt, wo wir kritisch anmerken wollen, daß die Bandkeramik des Gräberfeldes von Lingolsheim, Gruppe 2 (nach Gallay), nicht gleichzeitig, sondern jünger als Flomborn ist. Ein letzter Abschnitt widmet sich den Herkunftsfragen von Großgartach und Rössen. Vor allem werden die Sangmeisterschen Thesen

zur Herkunft einiger Rössener Elemente aus der südwesteuropäischen Abdruckkeramik durch die Umkehrung der Rössener Chronologie problematisch, wenn Arene Candide als Maßstab gilt. Auf die Verwandtschaft von Großgartach mit Hinkelstein wird von Goller – wie oben von Meier-Arendt – hingewiesen. In erster Linie chronologisch, vielleicht aber auch kulturell gilt Großgartach als südwestdeutscher Stellvertreter der östlichen Stichbandkeramik. Die Entstehung der Rössener Kultur wird mit ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu Großgartach nicht leicht erklärbar. Eine wichtige Komponente stellt gewiß auch das Großgartacher Element dar. Für einige differente Erscheinungen wird auf eine mögliche mesolithisch-jägerische Komponente verwiesen.

Im letzten Beitrag des Bandes schildert H. Behrens „Die Rössener, Gaterslebener und Jordansmühler Gruppe im mitteldeutschen Raum“ (S. 270–282 mit 1 Tab. und Taf. 49–54). Das Schwergewicht liegt dabei auf der zahlenmäßig stärksten Rössener Gruppe mit ca. 300 Fundstellen, wogegen die Zahlen ca. 60 für Gatersleben und 9 Fundstellen für Jordansmühl, die sich nur als Importgruppe erweist, sehr viel kleiner sind. Die mitteldeutsche Ausprägung der Rössener Kultur kann sicher nur durch ihre verzierte Keramik herausgearbeitet werden; ganz deutlich wird dieser Umstand am Beispiel des namengebenden Rössener Gräberfeldes, wo Behrens eine z.T. andere kulturelle Zuweisung vornimmt als ältere Publikationen (F. Niquet und U. Fischer). Die Gaterslebener Gruppe zeichnet sich durch bestimmte, stark gegliederte Gefäßformen aus. Verbreitung und nichtkeramisches Kulturinventar bringt beide Gruppen in einen engen Zusammenhang mit den bandkeramischen Kulturen. Die seltenen Funde der Jordansmühler Gruppe stellen eine fremde Erscheinung im einheimischen Kulturmilieu dar. Ihre Charakterisierung macht anscheinend große Mühe; denn einerseits erfahren wir, daß man dem Problem der Jordansmühler Kultur am besten beikommt, wenn man von dem namengebenden schlesischen Fundkomplex ausgeht, andererseits wird eine Herleitung aus Schlesien wegen deutlicher Form- und Verzierungsunterschiede abgelehnt. Verbindungen sollen vielmehr nach Böhmen und zur nicht-bemalten mährischen Keramik gehen. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß die drei von ihm behandelten mittelneolithischen Gruppen für die neolithische Entwicklung Mitteldeutschlands eine „relativ geringe historische Bedeutung“ besessen haben.

Nach der Übersicht über die Einzelarbeiten, die selbstverständlich nur stark raffend sein konnte und nur einen Bruchteil der vielen alten und neuen Gesichtspunkte für die Neolithisierung des westlichen Mitteleuropa wiedergeben konnte, wollen wir die Gesamtkonzeption und das Ergebnis des uns vorliegenden Bandes prüfen. Diese Aufgabe ist deshalb nicht einfach, weil dieser Band nur einen Teilausschnitt aus einem großen Publikationsvorhaben darstellt. Aus angrenzenden Räumen ist Rez. bis jetzt nur der Band VI, der sich mit Frankreich beschäftigt, bekannt. Überschneidungen dieses Bandes mit dem unsrigen ergeben sich durch die Beiträge von J.-G. Rozoy, „La fin de l'Épipaléolithique („Mésolithique“) dans le nord de la France et la Belgique“ (S. 1–78) und von G. Bailloud, „Le Néolithique danubien et le Chasséen dans le Nord et le centre de la France“ (S. 201–245), der das Elsaß mit einbezieht, welches aus bekannten Gründen besser in den Rahmen des vorliegenden Bandes gepaßt hätte. Noch gravierender scheint uns das Problem der Ostgrenze des westlichen Mitteleuropas zu sein. So wird die älteste Phase der Linienbandkeramik (Beitrag Meier-Arendt) durch mitteldeutsche und bayerische Funde charakterisiert, Unter-, Ober- und Mittelfranken bei der jüngeren linienbandkeramischen Entwicklung mitbehandelt, während die übrige Linienbandkeramik Bayerns und Mitteldeutschlands einschließlich der Stichbandkeramik in den Band östliches Mitteleuropa fällt? Dagegen finden wir

durch den Beitrag von Behrens das mitteldeutsche mittlere Neolithikum behandelt. Mit dem gleichen Recht wie Holland und Belgien hätte die Nordschweiz mit ihren wenigen bandkeramischen und Rössener Funden und mit der Wauwiler Gruppe einbezogen werden können.

Gleichfalls scheint uns eine saubere Definition des Begriffes Anfänge des Neolithikums für den behandelten Raum zu fehlen: Die Gebiete mit ältester Bandkeramik sind relativ früh neolithisiert worden, die Behandlung des Siedlungsausbaues über die Bandkeramik hinaus wäre fast genauso wichtig gewesen; in der vorliegenden Form bleibt unklar, weshalb beispielsweise die Rössener Sondergruppen, aber nicht mehr die in ihren Anfängen (nach Lüning) zeitgleiche Michelsberger Kultur beschrieben wird.

Im Bereich Belgien werden wir bis zum Beginn der Glockenbecherkultur geführt, in Südwestdeutschland, wie gesagt, bis zu Rössen-Ausläufern wie Schwieberdingen, im dazwischen liegenden Bereich wird die Neolithisierung mit der jüngsten Linienbandkeramik (einschließlich Hinkelstein) abgeschlossen. Ebenso müssen wir leider eine Zusammenfassung des Forschungsstandes über das Mesolithikum des westlichen Mitteleuropa vermissen. Gerade im Zusammenhang mit jägerischen Komponenten in neolithischen Kulturen kann man kaum auf Hinweise verzichten, ob und wie solche Kontakte möglich sind. Unausgewogenheit in der Behandlung der einzelnen neolithischen Kulturen entsteht dadurch, daß z.T. versucht wurde, Kulturbilder zu entwerfen, etwa für die Rössener Kultur oder für das Neolithikum Belgiens. Dagegen hat das nicht mit Verzierungen versehene Kulturinventar der Bandkeramik überhaupt keine oder nur eine ganz randliche Behandlung erfahren, ein insofern bedauerlicher Umstand, als die Keramik für die Definition des Begriffes Neolithikum Einschränkungen zugunsten der Wirtschaftsweise erfahren hat. Wir glauben, daß trotz einiger beachtenswerter Einwände von Lüning (*Prähist. Zeitschr.* 47, 1972, 145 ff.) die Neolithforschung weiterhin den Versuch unternehmen sollte, „Kulturen“ zu beschreiben.

Glücklicherweise ist am Ende jedes Aufsatzes das Ablieferungsdatum des Manuskripts vermerkt: Sielmann im Januar 1970, Meier-Arendt im Mai 1970 (ebenso Modderman) und im März 1968, van der Waals 1968, de Laet im Oktober 1967, Goller im Januar 1968 und Behrens 1967. Einige Autoren konnten noch Nachträge und Zusätze anbringen: Meier-Arendt, Modderman, de Laet und Behrens, anscheinend Goller dagegen nicht, obwohl gerade zu den Rössener Sondergruppen, Schwieberdingen und Bischheim, wichtige Beiträge während der langen Drucklegung erschienen sind (Lüning, *Die jungsteinzeitliche Schwieberdinger Gruppe*. Veröffentl. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpf. Stuttgart, Reihe A 13 [1969]; ders., 50. Ber. RGK. 1969 [1971] 1–95).

Trotz der Nachträge wird man den langen Zeitraum bis zum Erscheinen des Buches bedauern müssen in einer Zeit, in der die Neolithforschung anscheinend besonders schnelle Fortschritte macht. Der lange Zeitraum hat indessen nicht verhindert, daß nur selten Querverbindungen zwischen den einzelnen Beiträgen des Bandes gezogen wurden und gegenseitige Hinweise auf Entsprechendes oder auf widersprechende Meinungen meist fehlen. Die Zusammenfassung zu einem Buch wird somit nicht verständlich. Dafür nur zwei Beispiele: Bei der Umkehrung der Rössener Chronologie zitiert Meier-Arendt eine eigene Arbeit (*Kölner Jahrb.* 10, 1969, 24–36). Auf die im vorliegenden Band publizierte Arbeit Gollers, die dem gleichen Problem nachgeht, wird nicht verwiesen. Umgekehrt nennt Behrens zum gleichen Problem die an anderer Stelle erschienene Dissertation von Goller, aber auch nicht den vorausgehenden Aufsatz.

Der Herausgeber konnte oder wollte nicht die verschiedenen Mitarbeiter an die Kette eines bestimmten Schemas legen: Zum Teil finden wir neue Hypothesen zum

frühen Neolithikum im Beitrag von Sielmann, teils finden wir Arbeiten, die auf Grund eigener oder fremder Arbeiten den Wissensstand zusammenfassen (Meier-Arendt und Goller). Teils werden die Erscheinungen des frühen und mittleren Neolithikums absolutechronologisch mittels der C^{14} -Methode bestimmt (de Laet), teils spiegelt sich der historisch so eminent wichtige Vorgang der Neolithisierung in rein relativchronologischer Betrachtungsweise wider (Meier-Arendt und Goller). Dazu kommen noch einige technische Mängel und Umstände, die das Arbeiten mit dem Buch erschweren. Ein einziges Literaturverzeichnis statt der acht am Ende der jeweiligen Beiträge würde viel Hin- und Herblättern ersparen und wäre als Bibliographie für den behandelten Raum, das westliche Mitteleuropa, zu gebrauchen; außerdem hätte es unterschiedliche Zitierweisen, z. B. Stroh 1938 und 1940 für seine Arbeit über die Rössener Kultur, verhindert. Ein Ortsregister wäre wünschenswert gewesen. Eine stattliche Zahl von Druckfehlern, deren Verbesserung wir uns hier ersparen wollen, hätte bei der langen Drucklegung wohl vermieden werden können. Besonders auffallend ist die Diskrepanz zwischen Tafelhinweisen und Tafelbeschriftungen beim Beitrag de Laet.

Wenn wir abschließend die Frage stellen, ob das vorliegende Werk dem Anspruch gerecht wird, für die Erforschung der Anfänge des Neolithikums im westlichen Mitteleuropa „Fundamente“ – im Sinne eines Handbuches oder der Zusammenfassung eines modernen Forschungsstandes – zu bilden, so können wir – trotz vieler Verdienste im einzelnen – die Frage nicht positiv beantworten. Oben haben wir versucht, die Hauptgründe deutlich zu machen: Erstens ist die räumliche und zeitliche Abgrenzung nicht gelungen; die Überschneidungen machen für den Interessenten den Ankauf und das Studium mehrerer der nicht gerade billigen Bände notwendig. Zweitens ist die Darstellung der einzelnen früh- und mittelneolithischen Kulturen inkonsequent und uneinheitlich. Dem Leser bleibt das Gefühl nicht erspart, daß es bei der Planung des Bandes entweder an einem sinnvollen Konzept gefehlt hat oder an den Möglichkeiten und Mitteln, es auch durchzusetzen.

Karlsruhe.

Klaus Eckerle.

Beatrice Blance, Die Anfänge der Metallurgie auf der Iberischen Halbinsel. Studien zu den Anfängen der Metallurgie, herausgegeben von Kurt Bittel, Siegfried Jung-hans, Helmut Otto, Edward Sangmeister und Manfred Schröder, Band 4. Gebr. Mann Verlag, Berlin 1971. 204 Seiten, 42 Tabellen, 17 Karten und 30 Tafeln.

Bei dem angezeigten Band handelt es sich um die Dissertation der Verf., die sie 1960 unter dem Titel „The Origin and Development of the Early Bronze Age in the Iberian Peninsula“ bei Stuart Piggott in Edinburgh einreichte. Die Arbeit gibt eine Darstellung des Neolithikums, der Kupfer- und Bronzezeit in Spanien und Portugal. Die Erörterung metallurgischer Probleme wird vorerst zurückgestellt. Diese ist einer in Aussicht gestellten 2. Lieferung des Werkes vorbehalten, in der eine Auswertung von rund 1000 Analysen früher Metallfunde folgen soll, zu denen die Verf. die Proben gesammelt hat.

Wie der Herausgeber des Bandes, E. Sangmeister, in seinem Vorwort vermerkt, gibt B. Blance „hier eine Bestandsaufnahme des Vorhandenen, der Funde, der beobachteten Zusammenhänge und der Lehrmeinungen“. Daß darüber hinaus mit Fundkritik, Interpretation, Querbezügen und Datierungsvorschlägen nicht gespart wird, gereicht der Arbeit zu manchem Vorteil. „Der Text der Arbeit ist ... so belassen, wie